

Wer will, kann in Lenin einen Kavalier sehen, aber einen der kommunistischen Sorte, einen wie seine Klassenbrüder und Vorgänger Marx und Engels.

In der drauffolgenden Nacht sah ich im Traum, wie Mirjam von Gomel mit ihrer enganliegenden glänzenden Lederjacke, das Komsomol-Abzeichen am Revers, in einfachen neuen Leinenschuhen, sehr fröhlich und selbstbewußt in der Talk-Runde des Berliner Fernsehsenders saß und den dort Versammelten ihre Geschichte erzählte. Sie erhielt dafür viel Beifall von den Nutten und der einen Nonne und erntete haßerfüllte Beschimpfungen vom Moderator und dem Bau-Senator. Stalin-Hure war eines der Worte, das sie sich gefallen lassen mußte.

rendezvous mit johanna

Wir werden den Bossen gegenüber nicht so nachgiebig sein, wie du, o heiliger Laurence, es den Normannen gegenüber warst. Wenn ich mir überhaupt einen Heiligen erwählen müßte, dann würde es die Heilige Johanna sein, die wenigstens mit dem Schwert an der Seite betete. Sie war eine Kämpferin und machte offenbar den Kirchenfürsten und großen weltlichen Herrn Kopfschmerzen, weshalb sie ja auch verbrannt wurde, ehe man sie selig sprach.

Sean O'Casey in »Irische Trommeln«

Am 30. Mai des Jahres 2007 versammelte sich in meinem Arbeitszimmer eine Weiberbrigade, deren Mitglieder alle denselben Vornamen hatten, wengleich ihre Zunamen Unterschiede aufwiesen; die eine hieß die »Jungfrau von Orleans«, die andere »Jeanne, die Lerche«, die dritte »Die heilige Johanna der Schlachthöfe«, die nächste »Johanna von Döbeln« und schließlich die forscheste unter ihnen, die sich auch bald als Wortführerin erwies: »Die heilige Johanna«.

»Nehmen Sie Platz, meine Damen, ich mache Ihnen sogleich einen Kaffee, und wenn

Sie einen Rotwein wollen, sagen Sie es. Ich freue mich über Ihr Erscheinen hier in meinem Wolkenkuckucksheim und bin neugierig zu erfahren, was Sie zu mir treibt.«

Die Damen dankten für die Einladung, und erbaten alle Kaffee und Kognak – Rotwein zu dieser nachmittäglichen Stunde lehnten sie ab –, lediglich die heilige Johanna wollte weder Kaffee noch Schnaps, sie erbat einen Tee, einen russischen. Nachdem ich den Wünschen der historischen Frauenzimmer nachgekommen war, fragte ich sie nach dem Grund ihres Besuches.

Ohne lange Vorrede und von ihren Begleitern dazu ermuntert, begann Johanna, die Teetrinkerin: »Du wirst erstaunt sein, Genosse, wenn du erfährst, warum wir gerade an diesem Tag hier bei dir erscheinen. Wir, müde unserer seit 87 Jahren anhaltenden Heiligspredung durch die Katholische Kirche, haben nämlich beschlossen, derselben zu entfliehen und Mitglied der Kommunistischen Weltpartei zu werden, deren ausgeprägteste marxistisch-leninistische Form wir in Deutschland doch wohl mit Recht vermuten«

Ich war sprachlos, wunderte mich aber darüber, daß nicht alle, welche die Literatur

verarbeitet hatte, hier bei mir erschienen waren. Wo blieben zum Beispiel die von Shakespeare, Voltaire, Anatole France, Mark Twain, Andrew Longe, wo blieben all diese Johannens? Die Teetrinkerin antwortete prompt: »Wir wollten, um dich nicht zu erschrecken, ja nicht gleich in Kompaniestärke bei dir erscheinen. Außerdem haben wir gelernt, daß ihr heute in einer Gesellschaftsordnung lebt, die man gemeinhin als Demokratie bezeichnet. Ihr lebt nach dem Vertreterprinzip. Ihr schickt ja auch nicht mehr alle in den Bundestag, sondern nur die Besten, die Klügsten, die Unbestechlichsten, also diejenigen, welche eure Interessen, Wünsche und Bedürfnisse am geschicktesten vertreten – ist es nicht so? Es ist doch so?«

»Ja, ja«, stotterte ich, und um nicht gleich in einen Disput über unserer herrschendes Regierungssystem zu kommen, fragte ich, warum die Damen ausgerechnet bei mir mit einem solchen Anliegen vorsprechen würden.

»Ganz einfach: Wir sind zu der Überzeugung gelangt, daß du, Genosse, einer der wenigen bist, die sich auf die einzig richtige Weise mit dieser Organisation befassen, und

weil wir denken, durch dich am besten in die Reihen der Kommunisten aufgenommen zu werden.«

»Euer Antrag, Mädels, ehrt mich ungemein, aber wie soll das vor sich gehen, wo ich selber gar nicht Mitglied der Partei der Kommunisten bin?«

»Das tut doch überhaupt nichts zur Sache, wir haben in deinen Werken, den veröffentlichten wie den unveröffentlichten, gelesen, und wissen, daß du ein ehrlicher parteiloser Bolschewik bist. Ist es nicht so? Es ist so«, behauptete Johanna, und ihre Frauen schlossen sich dieser Meinung einhellig an. »Du und kein anderer wirst uns die Verbindung zur Partei herstellen, damit wir mit dem großen Vorsitzenden über unsere Aufnahme verhandeln können.«

»Sehr gut«, erwiderte ich, »aber da müssen wir uns erst einmal darüber einig werden, mit welcher der kommunistischen Organisationen ihr euch ins Benehmen setzen wollt. Der Genosse Hacks, ebenfalls ein parteiloser Bolschewik, hat wenige Jahre vor seinem Tode die Namen der Linken aufgelistet und ist dabei zu bemerkenswerten Schlüssen gelangt. Ich mußte euch also erst einmal mit dem Pamphlet

bekanntmachen, damit ihr in Kenntnis der Lage eure Entschlüsse fassen könnt.«

»Wir hören«, sagte Johanna mit einem Blick, der mich daran zweifeln ließ, ob Shaw mit seiner Darstellung ihrer Person recht hatte, in der das Männliche, das Soldatische überwiege.

»Die Sache mit der Ameise Naknak, die von der Milchstraße zu uns kam, Adam und die Schöpfungsgeschichte überspringe ich, ich komme gleich zu Konfuzius, den Hacks als Kronzeugen dafür nimmt, daß das Wichtigste an einer Sache die Berichtigung der Namen sei. Nicht weniger berichtigungswürdig, so der Dichter Hacks, stünde es heute um die Angehörigen der politischen Linken. Habe ich mich verständlich gemacht?«

»Keine Bange, Genosse, wir sind doch alles gebrannte Kinder, und die vielen Gemeinsamkeiten zwischen Katholizismus und Kommunismus zu studieren, hatten wir in den vergangenen fünfhundert Jahren doch reichlich Gelegenheit«, sagte Johanna mit einer Ruhe und Bestimmtheit, wie man sie manchem Politiker der Jetztzeit gewünscht hätte. »Also fahre nur fort in deinem Statement.«

Ich unterdrückte mein Erstaunen und legte nun hurtig das »Natürliche System der Linken« dar, wie es der Dichter für richtig befunden hatte. Und so erfuhren Johanna und ihre Weiberbrigade, wie sich dasselbe gliedert, nämlich in Kommunisten, Reformkommunisten, Maoisten, Sozialisten, Trotzkisten, Terroristen, Individualkommunisten usw., um schließlich zu dem bemerkenswerten Schlusse zu gelangen, der solchermaßen lautet: Der Grund für die Unzufriedenheit und Gereiztheit vieler Linker liegt darin, daß sie, statt in ihrem jeweiligen Vereinsstübchen nett beisammenzusitzen, sich an Orten aufhalten, wohin sie ein sonderbares Schicksal sortiert hat.

Sie heißen falsch. Sie taugen dort nicht, wo sie sind. Der Dichter, wie er verlautbart, erhoffe sich von der Vorlage seines natürlichen Systems – das er im übrigen, wie es seiner Gewissenhaftigkeit entsprach, ausführlich mit Beweisen, Fakten und Namen belegte – keine geringe Wirkung auf die Betroffenen. Einen Augenblick lang überlegte ich, ob ich den Damen auch den Schlußsatz der Replik vortragen solle, der es mit dem unnatürlichen Umgang zwischen Hirsch und Ziege zu tun

hatte, wollte aber die Ohren der katholischen Jungfrauen schonen und unterließ es.

Die Wirkung meines Vortrags auf die Damenriege, die unter dem gemeinsamen Firmennamen fungierte, war fulminant. Während Johanna von Döbeln darauf bestand, in die SED einzutreten und zwar in die, wie sie bis 1971 bestanden hatte, wollte die Heilige Johanna der Schlachthöfe nur in die KPD aufgenommen werden, wie sie bis 1933 existiert hatte. Die Jungfrau von Orleans tendierte zur Kommunistischen Plattform, während Jeanne, die Lerche, sich als Individualkommunistin bekannte.

Johanna, die Teetrinkerin, war verblüfft. Hatte sie bislang geglaubt, sie und ihresgleichen wären sich im Grundsätzlichen einig und würden nur in die einzig richtige, einzig revolutionäre kommunistische Weltpartei eintreten, mußte sie jetzt die bittere Wahrheit hinnehmen, daß es eine solche Organisation, also eine Internationale, nicht mehr gab. Aus unserem weiteren Gesprächsverlauf entnahm ich, daß jenem übernatürlich begabten Mädchen, das der Dichter Shaw mit Leuten wie Sokrates und Napoleon verglichen hatte, der Charakter der Zeit, in der wir leben,

offenbar nicht richtig einschätzte. Immer wieder schwärmte sie von der Demokratie, deren Segnungen wir jetzt teilhaftig würden, und der Begriff der Konterrevolution schien ihr fremd; ihre Vorstellung von den Kommunisten mochte von der Art Shaws sein, der einmal bekannt hatte, er sei solange ein Trottel gewesen, bis er durch Marx zum Kommunisten geworden sei; eine Behauptung, welche seine Kritiker in das Reich der Paradoxien verwiesen, von denen sein Werk geprägt sei.

Aber in dem Augenblick kam mir unverhoffte Hilfe. Affe Tshi-Tshi, der meine Zwangslage erkannt hatte, bot sich an, den Damen mittels einer musikalischen Einlage das Problem zu erläutern, und so hub er an zum Song:

das friedensfest

*Benachbart drei rote Stände,
Jeder wirbt für sich allein,
Zwischen ihnen Wände,
Fürchterlich. Aber das muß so sein.
Die müssen alle für sich stehen,
Die dürfen nicht etwa zusammengehen;*

*Und sagt einer, was dem anderen mißfällt,
Ist die Sicht auf's Gemeine gleich völlig verstellt.
Aber ich sag' euch, und damit*

hab' ich wohl Recht:

*Das, was ihr tut, ist nicht gut, eher schlecht.
Und wo heute alles vom Gegner bedroht ist,
Wird der, ich meine, der kein Idiot ist,
Dem ander'n Roten nicht groll'n noch fluchen,
Sondern die größtmögliche Einheit
mit ihm suchen.*

*Restkommunisten, schließt eure Reih'n,
Dies könnte für alle von Nutzen sein.*

*Der Streit, der euch teilt,
der mög' Euch verbinden,
Gemeinsam vielleicht läßt
die Wahrheit sich finden,*

*Oder soll euer Wahlspruch für immer es sein:
Jeder stirbt für sich allein—?*

Schlagartig waren daraufhin die Mädels mit Johanna aus meinem Zimmer verschwunden. Wohin? Das wußte der liebe Gott. Wahrscheinlich waren sie wieder in das Reich der Kunst zurückgekehrt, in das sie ihre verschiedenen Dichter versetzt hatten.

Und in diesem Augenblick beschloß ich etwas, das meiner bodenständigen Natur

völlig zuwider ist: nämlich den nächsten Billig-Flieger nach London zu nehmen und von dort aus mit einer Regionalverbindung nach dem Dorf Ayot St. Lawrence zu fahren, in dem Shaw von 1905 bis 1950 gelebt hatte. Im Garten seines Besitztums wußte ich die von Clare Winston geschaffene Statue der Heiligen Johanna, nach der mich plötzlich eine große Sehnsucht erfaßt hatte. Ich fragte auch nicht, ob dieses Standbild die einst lebendige Gestalt, das Wesen dieses weiblichen Menschen trefflich wiedergab, ich wußte nur, daß Shaw es in seinem Garten aufgestellt und jeden Tag aufs neue betrachtet hatte. Und ganz sicher war ich, daß ich, wenn ich vor der in Stein gehauenen Jungfrau stand, die Worte vernehmen würde, die ihr der Dichter in den Mund gelegt hatte: »O Gott, der du diese wundervolle Erde geschaffen hast -: wie lange soll es denn noch dauern, bis sie bereit ist, deine Heiligen zu empfangen? Wie lange, o Gott, wie lange?«

die jagdgesellschaft besucht ein Konzert

Am Wochenende herrschte in dem Geschäft, in dem man alles, was man zur Jagd braucht, kaufen kann, Hochbetrieb. Die Luft in seinen Räumen war von der bevorstehenden Pirsch geradezu geschwängert, man hörte die Hörner, obwohl noch gar nicht geblasen wurde, man roch das Blut, obwohl das erlegte Wild noch gar nicht aufgebrochen worden war, man freute sich an dem Tannenbruch, der nach altem Jagdbrauch der erlegten Jagdbeute ins Maul gesteckt wurde – alles war von froher Erwartung erfüllt, und in den Augen der Jagdlustigen spiegelte sich ein eigenartiger Glanz.

In den Gängen des Geschäfts vor den diversen Verkaufstischen drängelte sich das Publikum, es war ein ständiges Kommen und Gehen, ein Gedränge ohnegleichen, und die Verkäuferinnen und Verkäufer – alles ausgesuchtes Personal – hatten alle Hände voll zu tun, um die vielfältigen Wünsche dieser jagd-durstigen Gesellschaft zu befriedigen.

An dem Stand, an dem es an die hundert Jagdgewehre unterschiedlichen Typs und